Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pfalz, Franz: Dichterfreundinnen : 4. Madame Luzifer : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Dichterfreundinnen.

Von Franz Pfalz.

4. Madame Luzifer.

(Schluß.)

Die romantische Schule zeigt in der ersten Hälfte ihrer Entwicklung, gleichsam in aufsteigender Linie, mehr Verwandtschaft mit der französischen Revolution, als man gewöhnlich annimmt. Sie selbst war revolutionär, ihr Ziel war unbedingte Aufrichtigkeit, schrankenlose Geltung des Einzelwesens, nackte Gegenständlichkeit. Alle Schönrednerei, aller Zwang der Nationalität war ihr verhaßt, in der grenzenlosen Weite der Formen und Stoffe der ganzen Welt sollte sich der Einzelne ausleben können, als Gegengewicht zu dieser Fülle galt ihr einzig und allein der scharfzugespitzte Gedanke und die untadlige Form. Aber wie die französische Revolution, so verlor auch sie sich im Unbestimmten, im Phantastischen und in eigenmächtiger Willkür. Mit der Kirche und dem Hofe hatte sie noch kein Bündnis geschlossen. So waren die beiden Schlegel, Tieck, Novalis und die Philosophen Fichte und Schelling. Ein inniger Freundschaftsbund verband diese Neuerer, und mitten in demselben stand Karoline als Bannerträgerin. Sie war dieselbe geblieben, die sie in Mainz gewesen war, nur daß sie den Freiheitsbaum aus dem politischen Boden herausgezogen und in die Literatur verpflanzt hatte.

Zunächst warf sie sich mit allem Eifer auf die Schriftstellerei. Nicht daß sie selbst zusammenhängende Werke geschrieben hätte, sie machte sich nur bei der literarischen Familienindustrie der Brüder Schlegel unentbehrlich; die Schlegel suchten damals noch in friedlichem Verkehr mit aller Welt zu bleiben, um sich die Spalten der Zeitschriften für ihre Arbeiten offen zu halten. Diese waren so ziemlich alle kritischer Natur. Friedrich, der sich damals erst in Dresden, dann in Berlin aufhielt, schöpfte mit Vorliebe aus der Geschichte und Literatur der Griechen und Römer, Wilhelm rezensirte. Schillers Horen, Reichards Deutschland, Schützens Jenaische Literaturzeitung waren die Kanäle, durch welche ihre Ansichten und Grundsätze in das lesende und denkende Publikum hinausfließen sollten. 1798 gab Friedrich Schlegel eine eigne Zeitschrift, das Athenäum, heraus. Karoline mußte alles lesen, alles prüfen, die schwachen Stellen anstreichen oder selbst verbessern. Manche von Wilhelms besten Arbeiten, wie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die prächtige Analyse von Shakespeares Romeo und Julie, sind größtenteils von ihr entworfen. Daneben diente sie geduldig als unermüdliche Abschreiberin.

Aber diese friedliche Betriebsamkeit ging bald in die bekannte romantische Streitfertigkeit über. Friedrich Schlegel begann sich an Schiller zu reiben. Möglich, ja wahrscheinlich ist es, daß dabei zunächst persönliche Empfindlichkeit mitwirkte. Schiller hatte einen ihm für die Horen dargebotenen geschichtlichen Aufsatz von Friedrich, „Cäsar und Alexander," zurückgewiesen. Jedenfalls konnte der junge Kritiker der Versuchung nicht widerstehen, dem Dichter der Räuber eine altkluge Belehrung zu Teil werden zu lassen. Wie sehr auch sein kühler denkender Bruder abriet, Friedrich ließ in Reichards Deutschland eine Rezension über Schillers Musenalmanach für 1796 veröffentlichen, die von beleidigenden Ausfällen strotzte; da wird nicht allein von „erhabener Unmäßigkeit," sondern auch von „unheilbar zerrütteter Gesundheit der Einbildungskraft," von dem „Krampf der Verzweiflung, der sich absichtlich berauscht," von „vernachlässigter Erziehung, welche die innere Humanität unterdrückte," geredet; der übermütige Scherz: die „Würde der Frauen" könne nur gewinnen, „wenn man das Gedicht strophenweise rückwärts lese," gehört heute noch zu den Anekdoten, die gelegentlich belacht werden. Es mag sein, daß Friedrich Schlegel in und mit dieser Rezension, nebenbei wenigstens, die Bürger durch Schillers Rezension seiner Gedichte widerfahrene Härte rächen wollte, allein es war ihm doch nicht wohl zu Mute, als er den Pfeil losgedrückt hatte. Er suchte einzulenken. In der Vorrede und im Schlusse der Abhandlung „Über das Studium" ergeht er sich absichtlich in einem überschwänglichen Lobe Schillers.*) Aber er hatte den Löwen gereizt, und in den Xenien des Musenalmanachs von 1797 traf der Dichter den frechen Rezensenten empfindlich. Alle Übertreibungen, Einseitigkeiten und voreiligen Behauptungen Friedrich Schlegels werden gegeißelt, ganz besonders die überschwängliche Verherrlichung der Griechen:

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräcomanie gar noch ein hitziges aus.

Nun glaubte auch Schlegel jede Rücksicht beiseite setzen zu müssen. Reichards Deutschland bot ihm seine Spalten als Kampfplatz an. Der Xenienalmanach nicht nur, auch die Horen mußten seine giftigsten Geschosse aushalten. Und um Hieb und Stich noch empfindlicher zu machen, wurde Goethe als der Erhabene hingestellt, dem allein das Prädikat der Meisterschaft gebühre. Der „dreiste Patroklus," der in den Xenien frohlocke mit dem großen Peliden verwechselt zu werden, konnte dadurch umso besser in die Schranken zurückgewiesen werden. Es war natürlich, daß Schiller nunmehr mit dem „Laffen," der ihm seinen Weg kreuzte, gänzlich brach. Aber auch August Wilhelm Schlegel wurde aus

*) R. Haym in seinem bekannten Werke „Die romantische Schule" weist S. 204 auf die Zeit der Abfassung dieser Abhandlung ausdrücklich hin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem engern Kreise der Mitarbeiter an den Horen entlassen, weniger um ihm, als um seiner Frau eine Lektion zu geben.

Karoline war nicht schuldlos, sie hatte aus ihrer Abneigung gegen Schillers Dichtungen kein Hehl gemacht, wenn sie auch den gesellschaftlichen Verkehr mit der Schillerschen Familie pflichtschuldigst gepflegt hatte und sich sogar so weit herabließ, daß sie Schiller brieflich erklärte, sie habe keinen Anteil an Friedrichs Rezensionen. Persönliche Verhältnisse mischten sich ein. Sie hatte Hubers Verhältnis mit Therese Forster gebilligt, wenn nicht begünstigt, und Huber war ja der ungetreue Verlobte von Körners Schwägerin, Dora Stock! Kein Wunder, wenn auch zwischen ihr und Schiller kein reines Verhältnis zu stande kam. Allein die Hauptsache war und blieb doch Schillers pathetischer Stil, der ihr nicht zusagte. Bei jeder Gelegenheit hatte sie sich mißfällig über das Gekünstelte, Unwahre, Übertriebene in Schillers ersten Dramen ausgesprochen, auch der „Wallenstein" konnte sie nicht ganz versöhnen. Über „Wallensteins Tod" urteilt sie nach der ersten Aufführung: „Wir haben in Weimar endlich den Wallenstein ums Leben gebracht — und wollen hoffen, daß er dadurch die Unsterblichkeit erlangt. Die Schönheit und Kraft der einzelnen Teile fällt am meisten auf. Wenn man es nach einem einzigen Sehen beurteilen dürfte, so würd' ich sagen, das Ganze hat sehr an Effekt durch die Länge verloren. Es hätte nur ein Stück sein müssen, dann hätten sich die Szenen konzentrirt auf einen Brennpunkt, die sich jetzt langsam folgen und dem Zuschauer Zeit zu kühler Besonnenheit lassen. Der letzte Akt thut keine Wirkung — man merkt den Fall des Helden kaum, an dessen Größe elf Akte hindurch gebaut worden, um eine große Erschütterung durch seinen Sturz hervorzubringen. Und die mannichfache Absicht, die Berechnungen, welche hindurchschimmern! Es ist eben ein Werk der Kunst allein, ohne Instinkt." Um ihres Mannes willen, der duldsam war und Schillers bedurfte, nahm sie sich zusammen und ließ in ihrem Verkehr mit Schiller und dessen Frau die Abneigung nicht in Feindseligkeit ausarten. Aber seit 1798, seitdem das Athenäum gegründet war, ließ sie ihr die Zügel schießen, vielleicht weil es nun ein bestimmtes Absatzgebiet für die Schlegelschen Produkte gab, vielleicht auch, weil ihre Rücksicht für Wilhelm Schlegel geringer wurde. Am 21. Oktober 1799 schreibt sie an ihre Tochter: „Schillers Musenkalender ist auch da — über ein Gedicht von Schiller, das Lied von der Glocke, sind wir gestern Mittag fast von den Stühlen gefallen vor Lachen, es ist à la Voß, à la Tieck, à la Teufel, wenigstens um des Teufels zu werden." Daß sie auf beide Schlegel in dieser Richtung einwirkte, ist ohne Zweifel, und Schiller nennt sie wohl nicht ohne Grund: das Übel oder Frau Luzifer. Nie hat er den Schlegeln und ihrer „Sippschaft" vergeben, was sie an ihm gesündigt hatten, aber nie ist es ihm gelungen, Goethe in dieselbe feindliche Stellung zu den Begründern der romantischen Schule hineinzudrängen. Goethe hielt in vornehmer Überlegenheit einen freundschaftlichen Verkehr mit ihnen aufrecht, übersah

manche Taktlosigkeit und ließ es sich gefallen, daß sie ihn dafür mit Liebe und Begeisterung höher hoben, als sie ursprünglich wohl beabsichtigt hatten. Karoline besonders pries ihn bei jeder Gelegenheit, vertiefte sich in seine Werke und suchte seine Gesellschaft.

Die Kritik ist der Höhepunkt der ältern Romantik. Friedrich Schlegel war schon 1796 längere Zeit in Jena gewesen, im September 1799 kam er wieder, die Veit, seine Vertraute, folgte ihm, auch Tieck mit seiner Frau traf ein und Hardenberg, man genoß noch einmal die literarische Verbrüderung.

Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie Karoline und die ältern Romantiker über die Weimarer Gesellschaft dachten. Über Frau Karoline von Wolzogen schreibt sie schon 1796: „Die Schillers haben andre Gäste, deren ich für mein geringes Teil allenfalls entübrigt (sic) wäre, das ist ihre Schwester und Schwager, ein dicker Herr von Wolzogen, der während der Revolution viel in Paris gewesen ist. Die Schwester ist nicht halb so natürlich wie die Schiller und kann einem faut soit peu Langeweile machen." Über die Frau von Kalb 1796: „Frau von Kalb habe ich auch gesehen — sie kann am jüngsten Gericht als eine echte Adliche bestehen und wird so befunden werden. Über Mangel an Artigkeit hab ich gar nicht zu klagen, allein ihr Geist, und Geist hat sie, ist doch in eine etwas schiefe, verrenkte Form gegossen. Wer mich entzückt und fast verliebt gemacht hat, das ist Herder. Wir hatten einen Thee dort, zu welchem Wieland beschieden worden war, den ich in einer außerordentlich guten Laune gesehen haben soll, und es ist wahr, er sagte lustige Sachen, unter anderm schimpfte er gegen die Schweine, deren Schöpfung er dem lieben Gott nicht verzeihen könne, und die er in dem höchsten Anfall von Unwillen darüber Antigrazien nannte, dann über die Xenien, über Frau von Berlepsch, Genlis, Staël.... Madame Herder habe ich mir kleiner, sanfter, weiblicher gedacht. Aber für die fehlgeschlagene Erwartung hat mich der Mann belohnt. Der kurländische Accent stiehlt einem schon das Herz, und nun die Leichtigkeit und Würde zugleich in seinem ganzen Wesen, die geistreiche Anmut in allem, was er sagt — er sagt kein Wort, das man nicht gerne hörte — so hat mir denn seit langer Zeit kein Mensch gefallen, und es scheint mir sogar, daß ich mich im Eifer sehr verwirrt darüber ausgedrückt habe. Den Mittag drauf waren wir bei Goethe, und Herder auch, wo ich bei ihm und Knebel saß, allein ich hatte den Kopf immer nur nach einer Seite. Goethe gab ein allerliebstes Diner, sehr nett, ohne Überladung, legte alles selbst vor und so gewandt, daß er immer dazwischen noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Bild mit Worten hinzustellen." Karoline fand freundliches Entgegenkommen, bei manchen sogar enthusiastische Verehrung. Falk schreibt an Wilhelm Schlegel 1797: „Welch eine Frau! Ihre ächt genialische Art, Werke der Kunst ins Auge zu fassen, ihr freier, von allen Fesseln des Schulzwanges entfesselter Geist, der feine Takt im einzelnen, verbunden mit einem festen Überblicke des Ganzen, und dabei die

Grazie der Weiblichkeit, die sich über alles verbreitet, was sie sagt und thut, macht sie mir mit jedem Tage schätzbarer."

Im Jahre 1799 traten mancherlei Veränderungen ein, welche die Romantiker in Jena entzweiten und ihrem Interesse eine andre Richtung gaben. Die Folge war, daß Karoline, die auf dem einmal gewonnenen Standpunkte verharrte, sich von ihnen trennte. Fichte, des Atheismus angeklagt, verließ bekanntlich im Mai 1799 Jena und siedelte nach Berlin über, wo er von Friedrich Schlegel und Tieck mit offnen Armen empfangen ward. Schon vorher, am 5. Oktober 1798, war der junge Schelling nach Jena gekommen und hatte sich dem Freundeskreise der Romantiker angeschlossen, aber in ziemlich reservirter, fast trotziger Weise. Dem Fichteschen Ich setzte er die Weltseele, der subjektiven Weltanschauung die objektive, naturphilosophische entgegen. Über den ersten Eindruck, den er auf Karoline machte, berichtet diese selbst an Hardenberg 1799: „Was Schelling betrifft, so hat es nie eine sprödere Hülle gegeben. Aber ungeachtet ich nicht sechs Minuten mit ihm zusammen bin ohne Zank, ist er doch weit und breit das Interessanteste, was ich kenne, und ich wollte, wir sähen ihn öfter und vertraulicher. Dann würde sich auch der Zank geben. Er ist beständig auf der Wache gegen mich und die Ironie in der Schlegelschen Familie; weil es ihm an Fröhlichkeit mangelt, gewinnt er ihr auch so leicht die fröhliche Seite nicht ab. Kann er nicht unbedeutend schwatzen oder sich wissenschaftlich mitteilen, so ist er in einer Art von Spannung, die ich noch nicht das Geheimnis gefunden habe zu lösen. Neulich haben wir seinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Er hat noch Zeit, milder zu werden. Er hat so unbändig viel Charakter, daß man ihn nicht an seinen Charakter zu mahnen braucht." Schon damals war es entschieden: der vierundzwanzigjährige Philosoph, der „Granit," wie sie ihn nannte, imponirte der dreiunddreißigjährigen Frau gewaltig, und in demselben Maße entfernte sie sich innerlich von Schlegel, dessen Schwäche sie durchschaute. „Männer, die nicht Männer sind, machen auch des vorzüglichsten Weibes Unglück," hatte sie schon 1794 an Meyer geschrieben, als sie Forsters gedachte. Während des Jahres 1800 trat die innere Scheidung von den Brüdern Schlegel auch äußerlich hervor, und daran war vielleicht nicht wenig schuld, daß Friedrich, der in Jena geblieben war, mit seiner Freundin, Dorothea Veit, in ihrem Hause wohnte. Friedrichs Lucinde hatte ihr nicht wohlgethan, mit dem Urbild derselben, Dorothea Veit, geriet sie in Mißhelligkeiten, Wilhelm sollte Partei gegen diese und den Bruder nehmen, ward aber dabei die Kluft gewahr, die ihn von seiner Frau trennte, und sehnte sich nach Berlin, wo ihm ein größerer Wirkungskreis winkte.

Karoline war jedoch noch weit davon entfernt, die Auflösung ihrer Ehe zu betreiben. Im Gegenteil, sie faßte alle ihre moralische Kraft zusammen, um einen Bruch mit Wilhelm, dem sie sich lebenslang zum größten Danke verpflichtet fühlte, zu vermeiden und doch auch ihrem Herzen zu genügen. Während

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie selbst so manches durchlebt hatte, war ihre Tochter Auguste (geb. 1785) zur fünfzehnjährigen Jungfrau herangewachsen. In den Briefen, die beide Schlegel und die Mutter an sie richten, sowie aus den Äußerungen, die sie gelegentlich gethan haben soll, erkennt man in ihr wenig mehr als ein sehr frühreifes und mit aller Gewalt zur Frühreife hingedrängtes Kind, das in der kritisch-ironischen Atmosphäre der Romantik geistig wie in heißer Treibhausluft aufschoß, doch wird sie auch von Fernerstehenden als ein sehr liebenswürdiges und hochbegabtes Mädchen gepriesen, und das Bild, welches G. Waitz dem ersten Bande seiner „Karoline" vorangestellt hat, widerspricht dem nicht. Diese Tochter bestimmte Karoline ihrem angebeteten Schelling zur Frau und wollte ihn damit als Sohn an ihr Herz ziehen. Schelling scheint ganz damit einverstanden gewesen zu sein, das trauliche Du zwischen den so Verbundenen besiegelte den Bund. Im Frühjahr 1800 erkrankte Karoline am Nervenfieber und hatte an den Folgen desselben so schwer zu leiden, daß der Arzt ihr dringend riet, ein Bad zu besuchen. Von Augusten und Schelling begleitet, ging sie nach Bocklet. Wie merkwürdig verschlungen das Verhältnis der drei Seelenfreunde war, ersieht man aus einem Briefe Augustens an Schelling, ihren „lieben Mull": „Ich danke dir recht sehr für das Mittel, das du mir an die Hand gegeben hast, Mütterchen zu amüsiren, es schlägt herrlich an. Wenn ich auch noch so viel Narrenspossen treibe, sie zu unterhalten, und es will nicht anschlagen, so sage ich nur: »wie sehr er dich liebt,« und sie wird gleich mutig. Das erste mal, als ich es ihr sagte, wollte sie auch wissen, wie sehr du sie denn liebtest, da war nun meine Weisheit aus, und ich half mir nur geschwind damit, daß ich sagte: mehr als alles; sie war zufrieden, und ich hoffe, du wirst es auch sein." In Bamberg gab es einen mehrwöchentlichen Aufenthalt, weil die Witterung auffallend kühl wurde, Schelling machte unterdes eine Reise nach Schwaben und traf mit seinen Lieben erst in Bocklet wieder zusammen, wo er Karolinen vollkommen hergestellt, Augusten aber krank fand. Das zarte Kind wurde von der Ruhr ergriffen und starb am 12. August. Zum Unglück entstand noch ein schlimmes Gerede, welches Schelling beschuldigte, den Tod der Kranken durch eine zu starke Dosis Opium herbeigeführt zu haben und welches noch zwei Jahre später ein Pasquill in der Jenaer Literaturzeitung hervorrief. Durch das übereinstimmende Zeugnis Wilhelm Schlegels und mehrerer Ärzte, die Auguste zwar nicht behandelt hatten, aber um diese Zeit in Bocklet gewesen waren, wurde Schelling gerechtfertigt und der Nachweis geführt, daß der behandelnde Arzt, um den Verdacht der Ungeschicklichkeit von sich abzuwenden, das Gerücht ausgesprengt hatte.

Die Wirkung, welche dieser erschütternde Fall auf die davon betroffenen ausübte, wirft ein grelles Licht über den kleinen, von Leidenschaften beengten Kreis. Natürlich und zugleich maßvoll erscheint der Schmerz bei Karolinen: sie trauerte tief, litt körperlich darunter, aber suchte sich zu fassen, indem sie ihre Gedanken zu einem höheren und allgemeineren Standpunkte hindrängte;

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schelling war trostlos, nur der Zuspruch Karolinens vermochte ihn aufzurichten, Schlegel beklagte die Verstorbene wie sein eignes Kind, eilte zu ihrem Grabe und gelobte, ihr ein würdiges Denkmal zu setzen. Der Bildhauer Friedrich Tieck, des Dichters Bruder, übernahm die Ausführung, allein die Aufstellung unterblieb. Unterdes hatte Schlegel seiner Trauer um das liebe Mädchen wiederholt in Gedichten Ausdruck gegeben.

Bis zum 1. Oktober verweilten die drei seltsam verbundenen und getrennten Menschen an Augustens Grabe und in Bamberg, dann ging Schelling nach Jena zurück, und Schlegel begleitete seine Gattin nach Braunschweig. Vorsichtig dekretirte das hannoversche Universitätskuratorium noch jetzt, daß der Professorin Schlegel, verwitweten Böhmer, der Aufenthalt in Göttingen nicht zu gestatten sei, falls sie auf der Durchreise länger als ein paar Tage dort verweilen würde. Schlegel blieb bis zum Februar 1801 in Braunschweig, dann begab er sich nach Berlin, um dort Vorlesungen zu halten, Karoline sollte später nachfolgen. Es kam ihr darauf an, ob sie ihren Gemahl von dem Bruder und dessen Anhang würde losreißen können oder nicht, denn mit Friedrich, der eine Professur an der Universität Jena anzunehmen im Begriff stand, war sie ganz zerfallen und hatte von ihm und dessen nächsten Freunden keine Schonung zu hoffen. Schon unmittelbar nach Augustens Tode schrieb Hardenberg (Novalis) an Friedrich: „Der Himmel hat sich ihrer angenommen, da ihre Mutter sie verließ und ihr Vater sie hingab. Eben auf der Schwelle der Welt mußte sie umkehren. Sie ist einem trüben Schicksal entgangen, und laß ihr uns glückwünschen und uns freuen, daß sie ein reines, jugendliches Andenken von dieser Welt noch mitnahm. Der Frieden ihrer Seele komme auf Wilhelm. Für die Mutter ist es eine ernste Warnung. Ein solches Kind läßt sich nicht so leicht wie ein Liebhaber erhalten. Sie ist nun ganz frei, ganz isolirt. Ich zweifle, daß sie es so nimmt, wie es zu nehmen wäre. Die Eitelkeit ist ein unsterbliches Kind."

Etwas Wahres lag in dieser Anklage. Karoline ging wirklich ernsten Verwicklungen entgegen, jetzt, da sie sich aus dem Freundeskreise der Romantiker losmachte, bedurfte sie mehr als je einer festen Stütze. Eine solche bot ihr der Gatte, den sie nicht betrüben, nicht verlassen wollte, keineswegs, auf den einzigen aber, der ihr ein fester Halt im Leben sein wollte und sein konnte, der sie liebte und von ihr mit der ganzen Glut der ersten Liebe vergöttert ward, hatte sie kein Anrecht mehr. Vergebens kämpfte sie gegen ihre Neigung an, vergebens wollte sie in ihm nur den Bruder ihres verklärten Kindes, nur den Sohn sehen. „Mein Herz, mein Leben — ruft sie ihm im Oktober 1800 von Braunschweig aus zu —, ich liebe dich mit meinem ganzen Wesen, zweifle nur daran nicht! Welch ein Blitz von Glück, wie mir Schlegel gestern Abend deinen Brief gab. Gott segne dich, sei recht ruhig, du darfst es sein." Und einige Tage später: „Du liebst mich, und sollte die Heftigkeit des sich in dir

bewegenden Wehes dich auch einmal mit Haß täuschen und mich damit zerreißen, du liebst mich doch, denn ich bin es wert, und dieses Universum ist ein Tand, oder wir haben uns innerlich für ewig erkannt." Indem sie ihn über Augustens Verlust tröstet, schmiegt sie sich selbst immer fester an ihn an: „Ich erkenne deine Schmerzen alle und habe sie mit dir auszutauschen. Aber ich habe noch welche zurück, die immer nur mein bleiben müssen. Nie kannst du doch das Wehe der Mutter ganz in dich aufnehmen. Sei nicht betrübt, wenn du dir denkst, wie das deine Freundin zerreißen müßte. Dieses alles muß mir wieder zur Freude werden, glaubst du es nicht? Es löst sich meine Seele mehr und mehr in jenes Wehe auf, und doch bin ich getrost und stark. Dies erhalte dir gegenwärtig, wenn ich auch nicht verhindern kann, an deinem Busen zu weinen. . . . Wenn mein Herz wanken will, dann kann ich mich nur an das deinige lehnen nnd Trost suchen, das ist das rechte Verhältnis zwischen der sterblichen Mutter und dem göttlichen Sohne. Ja, du erhebst mich schon durch die Hoffnungen, die du mir giebst, durch deine Ansichten, wie ich sie auch haben könnte, deine Ideen, wie ich sie nur dir nach haben kann, und daß wir uns in jener heitern Helle begegnen, die allein das wahre Element meines Gemüts ist." Von Friedrich Schlegel zieht sie ihn ab, dafür weist sie ihn an Goethe: „Ich wiederhole es noch einmal, warum kann ich dem Goethe nicht sagen, er soll dich mit seinem hellen Auge unterstützen. Er wäre der einzige, der das nötige Gewicht über dich hätte. Gieb dich wenigstens seiner Zuneigung und seinen Hoffnungen auf dich ganz hin und denke, daß du noch liebe Freunde hast, so gut wie das Jahrhundert sie vermag. . . . Er liebet dich väterlich, ich liebe dich mütterlich, was hast du für wunderbare Eltern!" Einmal, nachdem sie ihm ihr ganzes Herz ausgeschüttet hat, schließt sie: „Du mußt endlich versuchen, ob du mich entbehren kannst, aber traue dir langsam darüber. Wir gehören einander an, wir sollten innig eins sein. Habe ich dir je mißtraut, du meine Seele? Warum denn du mir? Du wirst mich fragen, ob mir denn der Ausgang gleichgiltig ist? Ja, muß ich antworten, und wenn die süße Liebe mich auch zurückhalten will. Ich bin meines unzerstörbaren Glückes wie meines unheilbaren Unglückes gewiß. Das ist mein Vorrecht. Und nun laß uns wieder in unsre bisherige Stille begeben, du hast mich so oft schon Entzücken in ihr über dich empfinden lassen. Ja, erheitere mich mit deinen Bestrebungen und Gedanken. Liebe mich, ich kniee vor dir nieder in Gedanken und bitte dich darum." Einen merkwürdigen Gegensatz zu diesen Ergüssen bilden die Briefe, die sie gleichzeitig an ihren Gatten nach Berlin schreibt. Sie sind so vertraulich, so sorglich, so zärtlich, daß man sich unwillkürlich fragt, ob die gewandte Frau nicht ein frevelhaftes Spiel mit ihrem „lieben Wilhelm" treibt. In Wahrheit sind sie doch wohl nur der Beweis, daß sie mit schwesterlicher Anhänglichkeit die Gattin Wilhelms bleiben wollte, auch während ihr Herz einem andern gehörte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber dieser erkünstelte Heroismus war ein unhaltbarer Zustand. Mit der ganzen Macht der Naturnotwendigkeit fühlte sie sich nach Jena, an Schellings Seite, hingezogen, obgleich sie die Nähe Friedrichs und der Veit fürchtete wie das Feuer. Nachdem sie gleichsam zögernd noch eine Reise nach Harburg und Hamburg zu Verwandten gemacht hatte, kehrte sie nach Jena zurück. Ihr Gatte war nicht sehr erbaut davon. Aber Karoline erklärte ihm unumwunden: „Ich kann niemals Schelling als Freund verleugnen, aber auch keine Grenze überschreiten, über die wir einverstanden sind. Dies ist das erste und einzige Gelübde meines Lebens, und ich werde es halten, denn ich habe ihn angenommen in meiner Seele als den Bruder meines Kindes. Dadurch, daß ein verräterisches Geheimnis zwischen uns wegfällt, gewinnt alles eine andre Gestalt, zuerst für uns selbst, und diese Sicherheit geht in die Umgebungen über. Ich glaube daher nach Jena gehen zu können."

Im April 1801 kam sie dort an; um allem Gerede von vornherein die Spitze abzubrechen, hatte sie sich von ihrer Schwester Luise begleiten lassen und behielt diese einige Zeit bei sich. Friedrich schreibt an den Bruder: „Karoline ist vorigen Donnerstag Abend hier angekommen. Ich glaubte auch, weil du sie noch als deine Frau zu agnoszíren scheinst, ihr einen Besuch machen zu müssen; er ist zwar von beiden Seiten recht höflich ausgefallen, aber doch so frostig, daß ich zweifle, ob ich ihn ohne besondre Veranlassung so bald wiederholen werde." Wilhelm Schlegel war nun ganz in Forsters Lage. Er erwarb sich mühsam in Berlin seinen Unterhalt und mußte daneben für den Haushalt seiner ihm halb entfremdeten Frau, ja für deren Ehrenwache sorgen. Und wie Forster Hubern, so bewahrte er Schelling die aufrichtigste Freundschaft. Wiederholt war er auf längere Zeit in Jena, aber freilich nur, um mehr und mehr einzusehen, wie die Kluft immer breiter wurde, die ihn von seiner Frau schied, denn Karoline versenkte sich im täglichen vertrauten Umgange völlig in Schelling. Zum Bruche mußte es kommen, selbst wenn Schlegel, wie Karoline es verlangte, sich ganz von dem Bruder trennte. Aber auch dies konnte der gutherzige und etwas schwache Mann nicht, er schwankte mit einer beträchtlichen Neigung zu Friedrich und dessen Freunde. Eine merkwürdige literarische Fehde beschleunigte endlich die Krisis. Am 2. Januar 1802 war Wilhelms „Jon" auf der Weimarischen Bühne in Szene gegangen. Bald darauf erschien in der von Spazier herausgegebenen „Zeitung für die elegante Welt" ein Bericht über diese Aufführung, in dem die Leistungen der Darsteller in wohlwollender Weise besprochen wurden. Der Aufsatz rührte von Karoline her, auch Schelling hatte die Hand dabei im Spiele gehabt. Beide machten dem Freunde in Berlin gegenüber kein Geheimnis daraus, aber dieser ärgerte sich, daß des Dichters so wenig gedacht und sein Jon „ein Schauspiel nach dem Euripides" genannt worden war. In einer Erwiderung an den Herausgeber gerichtet bezeichnete er, natürlich unter der Maske des unparteiischen Anonymus, das Stück als

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein neues Originalschauspiel, verglich es mit dem „Jon" des Euripides und kam zu dem Schlusse, daß es sich von seiten der Eleganz mit den Produkten der französischen Tragödienschreiber vergleichen lasse, während es an Kraft den Werken der griechischen Tragiker zunächst stehe.*) Dies verdroß Schelling. In zwei folgenden Nummern erschien eine ironische Berichtigung des anonymen Schreibens, in der der „Jon" überschwänglich gelobt, zugleich aber die schwache Seite desselben, daß er einen Stoff national zu machen suche, der nur für die Bürger des alten Athens berechnet war, hervorgehoben wurde. Schlegel brachte unter seinem Namen eine abschließende Erwiderung, in dem er seinen Standpunkt aufrecht zu erhalten suchte, fühlte aber wohl, daß Schelling und Karoline auch ihn aufgaben. Seine Briefe an Karolinen werden kürzer und mürrischer, bleiben zeitweilig ganz aus oder handeln mit offenbarem Unbehagen von Geldsachen. Endlich verlangt er mit ziemlicher Bestimmtheit, daß Karoline nach Berlin komme. Nach langem Zögern trat sie im April die Reise an, Schelling folgte ihr. Aber schon im Mai kehrte sie zurück, um — die Scheidung einzuleiten. Das Wiedersehen war nicht erfreulich gewesen, unerquicklich besonders auch deshalb, weil Schlegel jedes weitere Geldopfer für Karoline lästig zu werden anfing. Durch Vermittlung des Herzogs Karl August kam die Scheidung auf dem kürzesten Wege am 17. Mai 1803 zu stande. Schon am 26. Juni wurde sie mit Schelling in der Prälatur Murhardt in Schwaben ehelich verbunden, Schellings Vater selbst vollzog die Trauung. In Würzburg, wo Schelling eine neue Professur angenommen hatte, schlug das glückliche Paar sein neues Heim auf.

Karoline war wirklich glücklich. Durch Ungenügen, Irrtum, Gefangenschaft, Verfolgung und aufregende Arbeit hindurch war sie am höchsten Ziel ihrer Wünsche, im Hafen der wahren Liebe, angelangt. Nun las sie wenig mehr, von den Lippen ihres geliebten Meisters entnahm sie die Weisheit, die ihr als die allein wahre erschien. Ihr inneres Leben war im Gleichgewicht; in dem geistigen und leiblichen Anschauen des angebeteten Mannes erfreute sie sich der höchsten Wonne, die ein weibliches Herz erfüllen kann. Wohl war auch in Würzburg äußerlich nicht alles so, wie sie wünschte, aber was ist das äußere Leben im Vergleich mit dem innern! Mit Schelling zugleich waren Paulus, der Jurist Hufeland und von Hoven als Professoren nach Würzburg, der neugestalteten bairischen Universität, berufen worden. Diese gehörten dem Schillerschen Kreise an und brachten Karolinen offen und versteckt mancherlei Feindseligkeit entgegen. Zwischen Würzburg und Weimar gingen Briefe hin und her, welche nichts weniger als Liebe atmeten. Die Frau des Professors von Hoven konnte von der eiteln, herrischen, falschen, koketten Madame Luzifer nicht Schlimmes genug berichten. Es mag wohl sein, daß der von Natur so selbst-

*) Haym, Die romantische Schule, S. 706 ff., hat diesen interessanten Streit zuerst in das rechte Licht gestellt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bewußten Frau etwas Eitles, Herrisches und Zudringliches von früher her anhaftete, aber eben so gewiß ist, daß diese Berichte aus Würzburg übertrieben sind. So schreibt die Frau des Professors Paulus an Schillers am 11. März 1804: „Von dem Übel (Karoline), wie Schiller zu Hufeland sagte, sind wir so ziemlich befreit. Diese bösartige Natur hat durch eben so boshafte als dumm erfundene Lügen über mich die Hoven abhalten wollen, mit mir umzugehen; als sie sah, daß ihr dies nicht gelang, so wurde sie gegen die Hoven impertinent, und nun sehen wir sie gar nicht mehr. Auch Schelling hat bei dieser Gelegenheit bewiesen, daß er ein folgsamer Ehemann ist und daß die bösen Einflüsse dieser Madame Luzifer kräftig auf ihn wirken. Es ist recht gut, daß unsre Wohnung durch eine Kirche von der ihrigen getrennt ist, wo nach katholischer Sitte fleißig geräuchert wird." Die Hoven versteht es noch besser, ins Schwarze zu malen: „Die Nachrichten, die ich über die berühmte Dame erhalten hatte, der Eindruck, den ihr persönliches Betragen auf mich machte, waren nicht geeignet, mir Mut zu machen und ihren Umgang zu wünschen; im Gegenteil, es fiel mir schwer, wenn ich mich mit ihr in einem Hause dachte, und darum weigerte ich mich, unsre freie Wohnung zu beziehen; Hoven tröstete mich, daß mit dem Teufel gut auszukommen sei, wenn man ihn kenne. Ich gestehe, daß es mich Überwindung kostete, die äußeren Zeichen der Achtung zu beobachten; ich zwang mich um Hovens, um ihres Mannes willen. Schon in Ludwigsburg hatte sie angefangen, nach Hoven ihr Netz auszuwerfen; als er hier ankam, gab sie sich alle Mühe, ihm gefällig zu sein; sie schmeichelte, lispelte, that gelehrt, süß verschämt, putzte sich, hüpfte um ihn her, wollte für ihn sorgen, kurz, sie bot alle Künste auf. Meine Ankunft war ihr höchst fatal, ob sie sich gleich freundlich gegen mich zeigte. Sie fing bald an, mich bearbeiten zu wollen und meine Gefälligkeit zu mißbrauchen. Mein höflicher Widerstand machte sie nur dreister. Sie versuchte mit ihrer Gelehrsamkeit zu imponiren, ich bemerkte es nicht. Sie putzte sich wie ein fünfzehnjähriges Mädchen und zeigte mir diese Herrlichkeiten mit gravitätischem Schritte, ich that, als sähe ich es nicht. . . . Hier scheint sie ihr Glück nicht zu machen und ihre Rechnung zu verfehlen; sie wollte ganz Würzburg dressiren. Die Weiber fliehen sie, und die Männer lachen sie aus. Auch ist ihre Lebensgeschichte ziemlich im Umlaufe. . . . Überhaupt scheint es mir, daß niemand einen eigentlichen Wert bei ihr hat als ihr eignes Ich, sogar ihr unterthäniger Gemahl nicht, ob sie gleich höchst zärtlich thut, ihm die Hände tausendmal leckt und, wie Hoven sagt, mit ihm grünängelt. Er ist ein unglücklicher Mensch. Sie wird ihm überall seine Existenz verkümmern. Es ist sehr zu beklagen, daß sie so mächtigen Einfluß auf ihn hat, ob sie ihn gleich oft mißhandelt und despotisirt und dann wieder auf der Erde kriecht. Die Augen werden ihm noch schrecklich aufgehen." Man sieht, der Klatsch verfolgte die einstige verwegene Parteigängerin bis in ihr Asyl.

Auch Schelling gefiel es in Würzburg nicht sehr, da er von den bigotten

Altbaiern grobe Angriffe erdulden mußte. Als 1805 Würzburg im Austausch an den Großherzog von Toskana kam, benutzte er die Gelegenheit, um eine Veränderung herbeizuführen. Er verblieb in bairischen Diensten und wurde im Frühjahr 1806 an der Akademie der Wissenschaften in München angestellt. Hier fand er manchen alten Bekannten und manchen neuen Freund, aber Karoline konnte sich auch hier nicht recht eingewöhnen. „Eingerichtet habe ich mich — schreibt sie am 28. November an Luise Gotter — nur ganz notdürftig, mich dünkt, ich möchte mich nirgends mehr ansiedeln und es ganz buchstäblich nehmen, daß wir alle Pilger sind." Es klingt wie eine Vorahnung des Todes.

Im August 1808 begleitete sie ihren Gatten, der nach anstrengendem Arbeiten sehr der Erholung bedurfte, zu dessen Eltern nach dem Kloster Maulbronn. Hier ward sie von einer herrschenden Seuche, Ruhr und Nervenfieber, ganz plötzlich ergriffen und verschied am 7. September. Ihr Gatte war trostlos: „Sie war ein eignes, einziges Wesen — klagt er in einem Briefe an den Schwager Philipp Michaelis —, man mußte sie ganz oder gar nicht lieben. Diese Gewalt, das Herz im Mittelpunkte zu treffen, behielt sie bis ans Ende. Wir waren durch die heiligsten Bande vereinigt, im höchsten Schmerz und im tiefsten Unglück einander treu geblieben — alle Wunden bluten neu, seitdem sie von meiner Seite gerissen ist. Wäre sie mir nicht gewesen, was sie war, ich müßte als Mensch sie beweinen, trauern, daß dies Meisterstück der Geister nicht mehr ist, dieses seltene Weib von männlicher Seelengröße, von dem schärfsten Geist, mit der Weichheit des weiblichsten, zartesten, liebevollsten Herzens vereinigt. O etwas derart kommt nie wieder!" Vier lange dunkle Jahre hat er dann getrauert, bis er in der Tochter ihrer liebsten und treuesten Freundin, in Pauline Gotter, einen Ersatz fand.

Und Karoline? Nur fünf Jahre des höchsten Glückes hatte ihr das Schicksal als Ersatz für die Wirren der Jugend gewährt, aber der geistige Gewinn ihres Lebens war groß. Ihr Name ist verknüpft mit den besten Namen ihrer Zeit, und unter allen Frauen der klassischen Periode hat sie am tiefsten und am weitesten gewirkt. Selbständig wie keine der andern, durchmaß sie die freigewählte Bahn in lichter Geisteshöhe, darum drangen ihre Worte auch tiefer als die aller, mochten sie Liebe wecken oder Haß.